

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 127.

Berlin, Montag den 23. Oktober

1843.

Frankreich.

Geschichte des Hundes bei allen Völkern der Welt.

Wenn irgend ein Thier es verdient, eine eigene Geschichte zu haben und überhaupt der Gegenstand besonderer Studien und Schriften zu werden, so ist es gewiß der Hund, dieser treue Gefährte des Menschen, der sich ihm oft inniger anschließt, als Seinesgleichen. Nun fehlt es zwar nicht an solchen Schriften, wohl aber an einem Buche, worin einestheils sein verschiedenartiges Verhältniß zum Menschen oder die verschiedenen Zwecke, zu denen er sich brauchen ließ, historisch zusammengestellt, anderentheils die verschiedenen Richtungen seines Instinkts und alle Geschichten, die es darüber giebt, erschöpfend behandelt würden. Dies ist nun geschehen in einer in diesem Jahr erschienenen *Histoire du chien chez tous les peuples du Monde* von Eleazar Blaze. Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß dieses Buch die Frucht zwanzigjähriger Studien und Beobachtungen sey; nachstehende Auszüge daraus werden zeigen, daß diese Arbeiten keinen unfruchtbaren Boden gefunden haben.

Wenn wir unsere Vorstellung vom Hunde aus den Worten, die von seinem Namen abgeleitet sind, oder aus den Sprüchwörtern und Vergleichen, in denen er vorkommt, bilden sollten, so müßten wir glauben, daß er zu den niedrigsten der unvernünftigen Geschöpfe gehört. Von dem griechischen *κύων* (Hund) kommt *κύνος* oder Cyniker, und verschiedene Vergleichen, wie *κυνόστροφος*, *κυνός ομματ' ἔχων*, zeigen hinreichend, daß die Hundefamilie, gleich mancher von höherem Rang, an Achtbarkeit nichts gewinnt, indem sie ihre Genealogie in ferne Zeiten hinaufführt. Die Römer waren nicht höflicher als die Griechen, und um gleich auf unsere Zeit zu kommen, so haben wir das französische *canaille* und *cagnard*, beides vom lateinischen *canis* abgeleitet und beides zur Bezeichnung nicht sehr ehrenwerther Persönlichkeiten angewendet. Vergleichen, sagt man, sind gehässig, und die ganze Hundefamilie, ohne Unterschied der Rassen, muß diesem Ausspruch beitreten. Sie sind immer das stehende Gleichniß für alles Gemeine, Schlechte und Widrige gewesen, der Typus der Streitsucht, der Unverschämtheit, der Habsucht und Sinnlichkeit — der Furien, Dämonen, Schmarotzer, Diebe, Advokaten, und zuletzt, mit einem traurigen Mangel an Galanterie gegen den einen Theil und mit Ungerechtigkeit gegen beide, auch der Frauen. Der verheiratete Mann, sagt ein klassischer Weiser, braucht keinen Hund zur Bewachung seiner Thür. *Non opus est, uxor latrat in aede tua* u. s. w. Herr Blaze hat eine Menge von diesen Redeformen gesammelt und im Allgemeinen seinen Klienten mit Eifer und Erfolg gegen die darin liegenden Anklagen verteidigt. Der Hund ist schmutzig? — „Das ist er viel weniger“, erwidert er, „als gewisse Leute von eurer Bekanntheit und Miene.“ Man verschreit ihn als gefräßig. „Ich möchte Euch sehen“, entgegnet sein Advokat, „wenn Ihr nur eine Schüssel zu essen hättet und es einer versuchte, Euch diese wegzunehmen.“ St. Chrysostomus sagt vom Hunde, daß er Dir schmeichelt, wenn Du ihn ansiehst, und Dich hinterlistig beißt, wenn Du ihm den Rücken gelehrt hast. „Ich bitte St. Chrysostomus um Verzeihung“, sagt Herr Blaze, „aber er hat den Hund verleumdet. Ich kannte und kenne noch viele Menschen von dieser Beschaffenheit, aber keinen Hund.“ Dann ist er wenigstens ein Dieb. „Nein“, antwortet Herr Blaze, denn er hat keine Idee von Mein und Dein, und wenn Du ihn nur bekehrst, so kannst Du ihn im stärksten Hunger bei einem gebratenen Huhn schlafen lassen. Ueberdies werden ihm oft Diebstähle zur Last gelegt, die er nie begangen hat: die Diener machen ihn zu ihrem Sündenbock, und er hat keine Junge, sich zu verteidigen.“

Alles Lob, was dem Hunde in Sprüchwörtern gespendet worden, ist Ausnahme und nicht Regel; warum aber, können wir fragen, da das Individuum immer mit Liebe genannt wird, ist die Race zum Symbol des Gehässigen und Anstößigen gemacht worden? Der Grund ist wohl dieser: da ihr vertrautes Verhältniß zu uns sie und ihr ganzes Treiben beständig vor unsere Augen führt, so fallen sie uns natürlich zuerst ein, wenn wir in unseres Gleichen die Eigenschaften von Thieren sehen, deren guter Instinkt bei uns ein Laster wird.

Bei den Juden galt der Hund natürlich für unrein und war also auch sicher, nicht geopfert zu werden. Bei den Heiden dagegen trug er sein Theil zu den Fleischbergen bei, die auf dem Altare zuckten. Die Römer, die ihn ohne Scheu den Göttern opferten, peitschten ihn jährlich als Verbrecher und spießten ihn dann, weil seine Vorfahren in der Nacht, wo die Gallier das Kapitol stürmten, geschlafen hatten. Die Thorheit und Grausamkeit dieser

römischen Erinnerungsfeier wurde jedoch durch einen Gebrauch übertroffen, der bis zur Regierung Ludwig's XIV. in der französischen Hauptstadt bestand, wo die bürgerlichen Behörden jährlich eine Anzahl Ragen — wir erfahren nicht, aus welchem Grunde — auf dem Grève-Platz zu verbrennen pflegten.

Wo man den Hund den Göttern opferte, konnte es nicht fehlen, daß er auch gegessen wurde. Hippokrates sagt, die Griechen hätten ihn gegessen, und die Römer hielten ihn für eine so große Delikatesse, daß bei ihren verschwenderischsten Mahlen auch ein junger Hund nicht fehlen durfte. In China wird er mit Vegetabilien gefüttert und öffentlich in den Fleischerbuden verkauft. Viele Wilde ziehen sein Fleisch jedem anderen vor und heben es für ihre Häuptlinge auf. In Paris wird der Verkauf von Hundefleisch heimlich betrieben, trotz dem Verbot der Regierung, welche dagegen den Handel mit Pferdefleisch förmlich sanctionirt hat. Herr Blaze, der beides gegessen, zieht Hundefleisch vor, während es Buffon für äußerst unschmackhaft hielt. Doch da die Nationen, wo es vorzüglich gegessen wird, ihre Hunde nur mit Vegetabilien und Fischen füttern und nie einen europäischen Hund, der mit Fleisch genährt worden, anrühren, so haben weder Buffon noch Blaze das Hundefleisch in seiner Vollkommenheit gekostet.

In Lappland wird der Hund seiner Haut wegen getödtet, in anderen Ländern dagegen nur, um seiner Vermehrung ein Ziel zu setzen. So hat die Hundesteuer in England dazu beigetragen, überflüssiges Leben in seiner Geburt zu ersticken, indem Wenige eine so schwerer Last unterworfenen Nachkommenschaft aufziehen. Anderswo, wo man alle Hundesproßlinge aufwachsen und halbverhungert auf den Straßen herumlaufen läßt, wird ihre Existenz eine Beschwerde für das Publikum und eine Last für sie selbst. In Frankreich sind die Lumpensammler ermächtigt, die herumschwärmenden durch einen Schlag auf den Kopf zu tödten. Vor wenigen Jahren war die Regierung von Bombay genöthigt, eine Ladung Hunde zur See fortzuschicken und umbringen zu lassen, um die Stadt von ihrer ungezähmten Menge, ohne Verletzung der Parf's, die sie mit Ehrfurcht betrachten, zu befreien. In anderen großen Städten des Ostens werden weniger Umstände mit ihnen gemacht: ein mit einer schweren Keule bewaffneter Mann zieht einen todten Hund durch die Straße, womit er alle Räter der Nachbarschaft herbeilockt und sie dann rechts und links mit seinem Knüttel niedermäht.

Schon im alten Rom wurden englische Bullenbeißer, welche von eigens dazu in England angestellten Beamten nach Italien verschickt wurden, im Amphitheater den tödtlichen Kämpfen mit den Thieren des Waldes preisgegeben. In England selbst war es, wo die Sitte vielleicht ihre eifrigsten Nachahmer fand, und wo die Kämpfe von Hund, die einander zerrissen, bis sie auf dem Plage blieben, ein fashionables Vergnügen wurden.

Aber die größten unter allen Grausamkeiten, deren Opfer der Hund wurde, sind ohne Zweifel die, welche im Namen der Wissenschaft begangen wurden. Die Experimente, die man mit ihnen bei lebendigem Leibe macht, sind wahrhaft schauerlich, und Herr Blaze versichert uns, daß es in jeder großen Stadt in Frankreich Leute giebt, deren einzige Beschäftigung es ist, die hierzu erforderlichen Subjekte zu sammeln. Die Aerzte früherer Zeit brauchten den Hund auf eben so entsehlliche Weise zur Heilung von Krankheiten. Er wurde lebendig geöffnet und als ein seltenes Spezifikum zur Linderung von Schmerzen angewendet. Man hatte zuweilen die Darmherzigkeit, ihm die Kehle zu durchschneiden und das Erlöschen des Lebens abzuwarten, ehe die krankhaften Glieder in seine Eingeweide getaucht wurden. Der Hund spielte auch eine bedeutende Rolle in der Pharmacie: seine Knochen wurden zu Pulvern zerstoßen, sein Fett zu Salben geschmolzen, sein Gerippe zu einem Saft von außerordentlicher Kraft destillirt.

Schwarz war immer eine ominöse Farbe für Menschen und Thiere, und schwarze Hunde galten im Volksglauben für die Werkzeuge von Zauberern und für die irdische Form des Bösen selbst. Cornelius Agrippa war immer von einem solchen Thier begleitet, das man allgemein für einen Dämon hielt. Noch im Jahre 1702 waren die französischen Soldaten, welche Landau gegen die Kaiserlichen verteidigten, fest überzeugt, daß der Hund ihres Generals ein Geist sey, von dem alle militairische Bewegungen ausgingen und dessen übernatürliche Kräfte ihnen den Sieg sicherten. Die Leichtgläubigkeit des Volks wurde zuweilen von schlauen Mönchen in entgegengesetzter Richtung ausgebeutet. Baronius versichert, die Hunde hätten das Brod verschmäht, das ihnen die Mörder des Thomas a Becket zugeworfen, und nach Herrn Blaze haben sie auf dieselbe Weise ihren Abscheu gegen einen jungen Mann ausgedrückt, der seine Cousine ohne Dispensation geehelicht hatte, indem sie sich hartnäckig weigerten, die Leckereien seines Hochzeitsmahls anzurühren.

Der Hund ist auch vielfach vom Menschen als Werkzeug des Kampfes und der Verfolgung gegen seine Mitmenschen benutzt worden. Im Kriege selbst hat er wahrscheinlich zuerst als Schildwache gute Dienste geleistet. Wegen ihrer merkwürdigen Gabe, Ueberfälle zu wittern, sind sie besonders von den Türken zur Bewachung der Außenposten gebraucht worden. Auch jetzt werden die französischen Bedetten in Algier immer von ein Paar Hunden angeführt. In vielen Fällen nehmen sie auch am Kampfe selbst Theil. Nachdem Marius die Cimbern geschlagen, hatten seine Legionen einen tödtlicheren Kampf mit den Frauen und Hunden zu bestehen. Die Celten legten ihren Hunden einen so großen Werth für den Krieg bei, daß sie sie mit Halsbändern von spitzigem Eisen und einer Brustplatte als Schild bewaffneten. Einige so ausgerüstete Hunde, die den Angriff von Soldaten auf eine Citadelle abwehren, sind auf einer in Perfulanum gefundenen Bronze-Platte dargestellt. Gewisse Gallier brauchten den Hund nicht bloß als Soldaten in ihren Kriegen: eine Schwadron von zweihundert bildete sogar die Leibwache ihres Königs. In neuerer Zeit hat man sich ihrer gegen die Wilden in Amerika bedient. Columbus gab das Beispiel dazu in einer Schlacht mit den Eingebornen von St. Domingo, wo er mit zweihundert Mann zu Fuß, zwanzig Reitern und zwanzig Hunden eine große Indianer-Armee zerstreute.

Als Pietro de la Valle im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Persien besuchte, bestand die Sitte, gewisse Klassen von Verbrechern Hunden, die zu diesem Zweck gehalten wurden, vorzuwerfen. Er sah einige der Magie angeklagte Juden, die man vor diese furchtbaren Henker führte, mit dem Versprechen der Begnadigung, wenn sie Muhamedaner würden. Beim Anblick der Hunde zogen sämmtliche Juden bis auf einen den Abfall von ihrem Glauben diesem schrecklichen Tode vor. Oviedo erzählt in seiner „Geschichte Indiens“, als einmal ein Verbrecher, den man einem Hunde vorwarf, welcher die Verurtheilten zu zerreißen pflegte, auf die Kniee fiel und um sein Leben bat, so sey das Thier stehen geblieben und habe sich geweigert, seine Pflicht zu thun. Die Spanier, die es für ein Wunder nahmen, begnadigten den Unglücklichen; aber Herr Blaze glaubt, der Blick des Mannes habe diese Wirkung hervorgebracht, wie ja auch das Volk dem menschlichen Blick eine einschüchternde oder bezaubernde Wirkung auf Thiere zuschreibt. Sismondi erzählt einen anderen noch besser beglaubigten Fall dieser Art. Einige Jagdhunde des Tyrannen von Mailand, welche von Menschenfleisch gefüttert wurden, das sie sich selbst erzogen mußten, und die schon durch Dugende von Opfern blutdürstig geworden, weigerten sich nicht bloß, einen zwölfjährigen Knaben, der ihnen vorgeworfen wurde, zu tödten, sondern, als der Wärter in Folge ihrer Hartnäckigkeit dem Kinde die Kehle durchschnitt, zeigten sie denselben Widerwillen, den Körper zu berühren. Sollten nicht hier die zarten Jahre des Opfers ihre schlafenden Gefühle geweckt haben? Die Hunde haben bekanntlich eine besondere Liebe zu Kindern und lassen sich daher auch viel von ihnen gefallen.

Aber wir kommen jetzt zu der liebenswürdigen Seite des Hundes. Er allein in der ganzen Thierwelt schließt sich uns als Freund an, versteht unsere Wünsche, unterwirft sich unseren Gewohnheiten, lauscht auf unsere Befehle. Dem Menschen zu dienen, ist ein Bedürfnis seines Daseyns. Die sibirischen Hunde, die im Sommer freigelassen werden, um für sich selbst zu sorgen, kehren, obwohl mit Arbeit überladen, brutal behandelt und halb verhungert, doch bei der Annäherung des Winters zu ihren Herren zurück, um sich an den Schlitten anspannen zu lassen. Der Pariahund Indiens, wenn er heimatlos und ohne Eigenthümer ist, hängt sich an einen Fremden und erschöpft alle Kräfte, um von ihm adoptirt zu werden. Es ist keine Frage, daß diese Neigung des Hundes ihm von der Vorsehung zum Besten unseres Geschlechts gegeben worden. Seine Einbürgerung bei uns ist nach Cuvier die vollkommenste, die nützlichste, die eigenthümlichste Eroberung, die wir gemacht, und vielleicht, fügt er hinzu, für das Bestehen der menschlichen Gesellschaft nothwendig. In unserer gegenwärtigen, civilisirten Gesellschaft können wir von den Diensten, die er in älteren Zeiten leistete, kaum mehr Gebrauch machen. Um seinen ganzen Werth zu ermessen, müssen wir sehen, wie hoch er von den Wilden geschätzt wird. Man hat australische Weiber gesehen, welche die Jungen von Hunden an ihrer Brust säugten. Capitain Higroy erzählt, daß in Hungerszeiten die Einwohner des Feuerlandes eher die ältesten ihrer Weiber essen, als einen einzigen Hund tödten. „Hunde“, sagen sie, „können Anderes fangen; alte Weiber sind zu nichts mehr gut.“ Die Jagd ist in der That das erste Bedürfnis des Menschen und der erste Instinkt des Hundes. Hunde im wilden Zustande vereinigen sich in Koppeln, jagen Eber und Büffel und selbst bei Gelegenheit auch den Löwen und Tieger. Besonders die Jungen sind der Gegenstand ihrer unermüdbaren Verfolgung, und so groß ist der Schrecken, den sie in Folge dessen dem Tieger eingeößt, daß in Indien das Erscheinen eines gewöhnlichen Hühnerhundes sie in Unruhe versetzt.

Es werden auch von der Kraft und dem Muthe gewisser Hunderacen die erstaunlichsten Geschichten erzählt. Was von einem albanischen Hunde Alexanders des Großen erzählt wird, welcher hinter einander einen Löwen und einen Elephanten überwand, ist nur eine Fabel. Eben so wenig Glauben verdient die That eines Bullenbeißers unter Elisabeth, welcher hinter einander einen Bären, einen Leoparden und einen Löwen angegriffen und gebissen haben sollte. Sicherer dagegen ist es, daß einer von dieser Gattung unter Heinrich VII. wirklich es mit dem König der Thiere aufnahm, für welche Anmaßung Heinrich ihn hängen ließ, und es hat sich herausgestellt, daß drei oder vier den Sieg davontragen können. Der Dachshund kämpft mit Thieren, die zwanzigmal größer sind, und stirbt grausam verstümmelt, ohne einen Seufzer. Auch die List und Klugheit der Hunde entwickelt sich glänzend in der Noth. Die Hunde am Nil trinken im Laufen, um den Krokodilen zu entgehen.

Wenn die Hunde von Neu-Orleans über den Mississippi schwimmen wollen, so fangen sie an zu bellen, um die Alligatoren aus ihren zerstreuten Löchern herbeizuziehen und sie auf einen Punkt zu concentriren; kaum ist dies geschehen, so laufen sie den Fluß hinauf und springen an einer entfernten Stelle ins Wasser. Ein Eskimo-Hund, der nach England kam, war in Künsten geübt, die man bei europäischen Hunden selten sieht, deren Unterhalt nicht von ihrer eigenen Thätigkeit abhängt; er streute sein Futter um sich herum und stellte sich schlafend, um Hühner und Ratten anzulocken, die er dann seinem Vorrathe hinzufügte. Aber selbst bei uns entwickeln die Hunde, die auf ihre eigene Rechnung jagen, einen sonst seltenen Witz. Der schlaue Spürhund, der mehr als jeder andere der Wilddieberei ergeben ist, wenn er ein Kaninchen auf dem Strich hat, begiebt sich in die Höhle desselben und wartet auf seine Ankunft. Herr Blaze hatte zwei Hunde, die heimlich jagten; der eine jagte den Hasen auf, und der andere, hinter einem Zaun versteckt, packte ihn, wenn er auf seinem gewohnten Wege vorüberlief. Man erzählt eine Geschichte von einem Wachtelhund und einem Windspiel, die sich zusammen verbanden, indem die Spürkraft des Wachtelhundes dazu diente, das Wild zu finden, die Geschwindigkeit des Windspiels, es zu fangen. Da der Wachtelhund verdächtig ward, so versah man ihn mit einer Kette, um seine Bewegungen zu hindern; da er aber seine Streifereien fortsetzte, so bemerkte man, daß das Windspiel, damit der Wachtelhund nach wie vor jagen könnte, die Kette in seinem Munde trug, bis das Geschäft der Jagd an ihn kam. Die Gewandtheit des gewöhnlichen Jagdhundes, obgleich weniger auffallend, ist doch den Anforderungen des Dienstes angemessen und zuweilen mehr als ein bloßer Instinkt; denn oft entdeckt nur ein Veteran die Kreuzsprünge des Fuchses oder Hirsches, die Versuche des Thieres, die Spur abzubrechen oder sie durch Ausschleichung eines anderen Thieres abzulenkten. Praxis ist es, die ihn gelehrt hat, die Verwicklungen der Jagd zu entwirren, zwischen widersprechenden Spuren zu unterscheiden und die List eines erfinderischen Blüchtlings zu errathen. In einem Punkte sind sich jedoch alte und junge, zahme und wilde Hunde einander gleich, und das ist das Interesse für die Jagd. Die Symptome der Vorbereitung erregen jedesmal ihr lebhaftes Entzücken. Der Hund, dessen Herr zufällig verhindert ist, an der Jagd Theil zu nehmen, wird sich einen benachbarten Jäger aussuchen und für den Tag in seine Dienste treten, obwohl es vergebene Mühe wäre, ihn zu einem anderen Zwecke und länger, als die Jagd dauert, fesseln zu wollen. In selbst in der Gesellschaft seines Herrn wird er, ohne daß seine Treue darunter leidet, sich für den Augenblick an einen Fremden anschließen, der vielleicht ein besserer Schütze als sein Herr ist.

Bei anderen Völkern vertritt der Hund auch die Stelle des Pferdes. Plinius erzählt, daß die Kolophonier in ihren Kriegen Hunde hatten, welche die Bagage zogen. Eine von Helioabalus' Thorheiten bestand darin, daß er in einem von acht Hunden gezogenen Wagen fuhr. Nur bei den Eskimo's jedoch werden die Hunde fast mit Ausschluß anderer als Last- oder Zugthiere gebraucht. Die Anwendung des Hundes zu einem Geschäft, für welches er kaum von Natur bestimmt scheint, ist nicht ohne ihre Unbequemlichkeit. Entweder von der unwiderstehlichen Gewalt einer instinktmäßigen Neigung getrieben oder auch aus Hunger (denn sie werden so schlecht gefüttert, daß sie zuweilen ihr ledernes Gesicht und, wenn sie von den Riemen frei sind, einander selbst aufgeessen haben) verfolgt zuweilen das Gespann, das gewöhnlich aus zwölf besteht, die Spur irgend eines Wildes, ohne Rücksicht auf den Führer, den es mit Gefahr seines Lebens über Hals und Kopf davonträgt. Abgesehen von den unwillkürlichen Ausbrüchen der Hundennatur, hat die schlimme Behandlung einige von ihnen mit solchem Haß gegen ihre Herren erfüllt, daß sie sehr oft den Schlitten umzustürzen versuchen. Sonst dagegen führen sie mit nie fehl gehender Sicherheit auf jedem Wege, den sie einmal gegangen sind, den Reisenden durch Nebel, Finsterniß und Stürme und erkennen, was kein Auge vermöchte, die im Schnee begrabene Hütte. In St. Johns in Newfoundland transportiren zweitausend von den schönen Hunden, die ihren Namen von dem Lande haben, schwere Lasten von Holz und Vorräthen, und zum Dank dafür müssen sie die Hälfte des Jahres, wo man sie nicht braucht, ganz für sich sorgen, während sie in der anderen Hälfte so vernachlässigt werden, daß große Mengen von ihnen an einer Art Ausfaß sterben. Als Lastthier leistet der Hund auch den Schmugglern auf dem Kontinent wichtige Dienste und entwickelt dabei eine wunderbare Gewandtheit. Mit Gütern beladen macht er sich des Nachts auf den Weg, wittert den Zollbeamten, greift ihn an, wenn er es mit Vortheil thun kann, und verbirgt sich hinter einem Busch oder Baum, wenn er nicht fliehen kann. Es ist klar, daß eine ganze Armee von Zollbeamten wenig gegen Schmuggler vermag, die sich immer aufs neue ersetzen, die in der Stille und Finsterniß die Gränze überschreiten, deren Straße der pfadlose Wald oder Anger ist, die die Gefahr im Winde wittern und sich ihr entweder durch ihre Geschwindigkeit entziehen oder in jeder Ecke einen Versteck finden. (Fortsetzung folgt.)

England.

Richard über die Menschen-Racen.

Griechenland und Aegypten lagen auf der Wegscheide der drei großen Racen, welche sich durch die schärfsten Merkmale von einander scheiden. Griechenland war den unbegreifbaren Parthern, den Vorfältern unserer Tataren, benachbart, und mit den Aegyptern standen die Aethiopier mit der stumpfbreiten Nase, den aufgeworfenen Lippen und dem wolligen Haare seit frühester Zeit in Verbindung. Ein Faktum war daher die Verschiedenheit der Racen auch den Alten schon; als solches behandeln sie Herodot, Aristoteles und

Plinius; doch mehr als Faktum konnte sie den Allen nicht werden. Wo Rassen-Einteilung und Sklaverei besteht, und vorzüglich, wo sie durch den Polytheismus entschuldigt und geheiligt wird, da sieht man in verschiedenen Menschen-Arten auch verschiedene von Anfang an getrennte und von den Göttern ungleich berechnete Wesen, und Niemand wagt, eine Lehre zu befreiten, welche die Verknechtung ganzer Stämme rechtfertigt. Doch das Christenthum hob die Rassen und die Sklaverei auf, und nun lag es auch den Mindergebildeten nahe, wenn nicht aus anderen Gründen, doch schon in Folge des biblischen Dogma's, zu zweifeln, ob die Verschiedenheit der Racen ursprünglich und wesentlich sey, und ob sie der Verschiedenheit der einzelnen Thiergattungen gleichstehe. Diese Frage ist in neueren Zeiten von Philosophen und Naturforschern wiederholt behandelt worden; und Prichard, der berühmte Englische Naturhistoriker, widmet ihr in seinen Untersuchungen über die Naturgeschichte des Menschengeschlechts*) ein besonderes Kapitel, welches wohl das beste ist, was die Anthropologie bisher darüber besitzet.

Zuerst ist zu bestimmen, welche Bedeutung man präcis den Worten Gattung und Art in der Naturgeschichte beizulegen habe; man sagt gewöhnlich, eine Gattung sey in sich abgeschlossen, sie umfasse mehrere Arten, doch die denselben gemeinsamen Merkmale unterscheiden die Gattung von allen übrigen Wesenmassen; allein es haben auch Wesen, welche verschiedenen Gattungen angehören, einzelne Merkmale mit einander gemein; natürlich sind dies stets nur zufällige, doch worin besteht das Kriterium, welches in streitigen Fällen die zufälligen Merkmale von den wesentlichen unterscheidet lehrt? Prichard sieht als Grundlage des Begriffs der Gattung die gemeinschaftliche Abstammung an. „Gattungen“, sagt er, „sind Complexe von Pflanzen oder Thieren, welche erweislich oder nach hinreichend verbürgten Schlüssen der Analogie auf ein einziges Individuum oder auf Familien zurückzuführen, die nicht von einander zu unterscheiden sind.“ Diese gleiche Abstammung schließt die größte Mannigfaltigkeit der Arten, Unterarten und Individuen nicht aus; es können zwei Individuen, welche derselben Gattung zugehören, oft mehr verschieden seyn, als zwei, welche aus verschiedenen Gattungen stammen; allein es können keine Verwechslungen eintreten, weil Uebergänge aus einer Gattung in die andere und durch solche Uebergänge hervorgebrachte neue Gattungen nicht vorkommen.

In der Thier- und Pflanzenwelt wird es heutzutage Niemand mehr bezweifeln, daß die Gattungen ohne wechselseitige Vermischung sich fortpflanzen. Schon a priori muß man dieses Gesetz aufstellen, weil ohne dasselbe das geordnete Fortbestehen der organischen Welt undenkbar wäre. Individuen gehen aus der Vermischung zweier Gattungen hervor, doch keine neue Gattungen. Schon hierdurch zeigt sich diese Vermischung als etwas Naturwidriges. Wenn dergleichen neue Gattungen sich bilden könnten, so würde in wenigen Jahrhunderten die gesammte Erdoberfläche umgestaltet seyn, und es ließe sich, wenn nicht die Naturgesetze von Anfang diese ungeheure Anomalie ausgeschlossen hätten, gegenwärtig gewiß keine reine, unvermischte Gattung mehr finden. Alle hybriden Pflanzen, wie nach der Bezeichnung der Naturhistoriker die aus zwei verschiedenen Gattungen hervorgegangenen heißen, haben organische Fehler, durch welche sie zur Fortpflanzung untauglich sind. Der Professor Wagner aber hat durch vieljährige Untersuchungen über Individuen aller Art, die aus zwei verschiedenen Gattungen stammen, gefunden, daß dieselben, sobald sie die Mitte zwischen beiden Gattungen hatten, vollkommen unfruchtbar sind, daß sie jedoch, sobald die Eigenthümlichkeit der einen Gattung in ihnen vorherrscht, zwar sich fortpflanzen können, doch mit der dritten oder vierten Generation zu der Gattung zurückkehren müssen, deren Wesenheit in ihnen vorherrschend war. Ueberhaupt aber kommen bei Thiergattungen, welche im naturgemäßen Zustande leben, Vermischungen höchst selten vor.

Indem Prichard diese Resultate auf die Menschen-Racen überträgt, folgert er, daß dieselben, sobald sie besondere Gattungen sind, keine Mischgattung hervorzubringen im Stande seyn werden, oder daß sie, sobald eine bleibende Vermischung sich nachweisen läßt, nur Arten derselben Gattung sind. Existiren also nicht Individuen, deren Aeltern verschiedenen Racen angehören, sondern neue Racen, welche durch die Verbindung der alten entstanden sind? Hierfür führt Prichard folgende Beispiele an. Zunächst sind die Griqua's in Süd-Afrika durch eine Vermischung der Holländischen Kolonisten und der eingeborenen Pottentotten entstanden. Sie wohnen an den Kolonien entlang, vermehren sich sehr stark und leben meist von den Räubereien, durch welche sie die angrenzenden Besitzungen der Kolonisten und der eingeborenen Stämme verwüsten. Wenige treiben selbst Ackerbau, und noch Wenigere sind von den Missionairen dem Christenthum und der Bildung gewonnen und zu größeren Gemeinden verbunden, wie deren eine zu Griqua-Town besteht. Man schätzt die Zahl der Griqua's jetzt über fünftausend. Ferner ist in Süd-Amerika durch die Verbindung der eingeborenen Stämme und der Neger, die man von Afrika hinübergebracht hat, eine Race entstanden, welche die Portugiesen Casulos nennen, und welche Spir und Martins zuerst beschrieben haben. Sie sind hager, doch muskulös; ihre Hautfarbe spielt aus dem Kupferfarbenen ins Braune; ihre Gesichtsbildung erinnert mehr an die der Afrikanischen Race als an die der Amerikanischen. Was ihrem Aeußeren aber etwas Grauenhaftes giebt, ist das ungemein dicke und krause Haar, das sich senkrecht von der Stirn einen oder anderthalb Fuß erhebt; beim ersten Anblick scheint dies künstlich gekräuselt zu seyn, doch man sieht bei näherer Betrachtung bald, daß die Natur auch hier nur consequent ist, daß dieses Haar vollkommen mitten

inne steht zwischen der Wolle der Neger und dem langen, struppigen Haar der Süd-Amerikaner.

Außerdem führt Prichard als eine gemischte Race die Papua's oder Papou auf der Nordküste von Neu-Guinea und den benachbarten Inseln an. Die eingeborene Bevölkerung von Polynesien gehört drei verschiedenen Racen an, der Malayischen, den Negern und den Assar's, Parasora's oder Assar's, einem noch wenig bekannten Volksstamme auf Neu-Guinea, der sich durch lange Haare vor den übrigen auszeichnet. Die Papua's nun sind schwarz und haben dichtes, gelocktes Haar; sie stehen zwischen den Malayen und Negern, und die Reisenden, welche zu ihnen gekommen sind, vorzüglich Quoy, Gaimard und Lesson, nehmen an, daß sie durch eine Verbindung beider Racen entstanden sind, doch seit vielen Generationen sich getrennt von beiden fortpflanzen.

Diese Beispiele reichen hin, zu beweisen, daß durch die Vermischung der Menschenracen nicht bloß, wie bei der Vermischung der Pflanzen- und Thiergattungen, neue Geschlechter und Stämme entstehen, welche die Eigenthümlichkeiten der beiden alten, aus denen sie sich entwickelt haben, vereinigen, daß die Racen also hiernach den Thiergattungen durchaus nicht gleichstehen.

Rußland.

Russische Bildhauer und Bildhauerkunst.

Von Nestor Kukulnik.*)

Die Skulptur hat in Rußland in der letzten Zeit weniger Fortschritte gemacht, als die ihr verwandten Künste der Malerei und Architektur. Es mangelt uns an jenem kostbaren Material, welches zur Ausführung von Bildhauerwerken unentbehrlich ist. Unserem Klima dient der Marmor zur Speise, wie dem Saturn seine Kinder; wir sind gezwungen, uns in öffentlichen Denkmälern auf Erz zu beschränken. Nichtsdestoweniger hat sich auch diese Kunst wie alle übrige bei uns eingebürgert und einige bemerkenswerthe Talente hervorgebracht. Peter der Große liebte die Skulptur; er ließ mehrere Statuen nach Rußland kommen, wovon die taurische Venus die berühmteste ist. Der Baumeister Kastrelli beschäftigte sich auch mit der Bildhauerei; die neue Akademie und das Beispiel Falconet's und Rache'tte's brachten eine vortheilhafte Wirkung hervor — in kurzem besaß Rußland einige ausgezeichnete Bildhauer: Gorbjev, Schubin, Tschedrin, Koslowski, Prokofjev, Pimenov und endlich den fruchtbaren und talentvollen Martos. Das Zeitalter Katharinen's, mit seiner Pracht und seinem Luxus, seinen Siegen und dem Reichthum seiner Aristokraten, trug viel zu diesen Erfolgen bei; doch war bei allem dem die Produktivität nur gering. Bis zu unseren Tagen zählte man im ganzen weiten russischen Reichthum kaum ein Duzend Monumente, wovon drei (zwei in Petersburg und eins in Pultawa) Peter dem Großen, eins (in Ekaterinoslaw) Katharinen der Zweiten, eins (in Pavlow'sk) Paul dem Ersten und die übrigen den Feldherren Rumanzov, Suworov und Orlov gewidmet waren. Allein in den letzten zwanzig Jahren sind doppelt so viele an den entgegengesetzten Enden Rußlands errichtet worden, von denen wir nur noch folgende namhaft machen: die Denkmäler Alexander des Ersten in Petersburg, Taganrog und Grusinó, Peters des Großen in Kronstadt, Woronesch, Ladeinoje-Pole und Pipez, des Bauern Subanin in Kostroma, der Kaiserin Elisabeth Alexiwna, Potemkin's, Kutusov's, Barclay de Tolly's, Jermak's, des Eroberers von Sibirien, Pobjarskij's und Minin's, der Dichter Lomonosov, Derjavin, Bogdanowitsch und des Historiographen Karamsin, die Monumente auf den Schlachtfeldern von Kulikowo, Kasan, Borodino, Tarutino, Krasna u. s. w. Diese Arbeiten wurden nur wenigen Künstlern zu Theil: S. J. Halberg, B. J. Orlovskij, B. J. Demuth-Malinowskij und P. J. Bitali waren, außer dem alternden Martos, im Anfang dieser Periode unsere einzigen Bildhauer.

Die Persönlichkeit des verstorbenen Halberg war ganz dazu geeignet, den Kunstfreund hinzureißen. Sanftmuth, Verstand, Seelenadel, Einfachheit — dies war sein Charakter, der sich in seinen Werken abspiegelte; sie unterscheiden sich durch Erhabenheit im Styl und Ausdruck, durch ihre Zartheit und Natürlichkeit und durch die Vollendung ihres mechanischen Theils. Das Modelliren Halberg's setzte die Kenner eben so sehr in Erstaunen, als die Kühnheit und Treue seines Meißels. Der Schöpfungen dieses verdienstvollen Künstlers sind aber nur wenige; die bekanntesten darunter sind: die Erfindung der Musik, das Denkmal Kaiser Alexander's in Grusinó, die Monumente Silvester Tschedrin's und Karamsin's (letzteres durch Halberg's Schüler vollendet), die kolossale sitzende Statue der Kaiserin Katharina II., ein Ikonoskop und einige Büsten und Basreliefs.

Der Zufall machte Orlovskij zum Bildhauer; er wußte jedoch die Mängel seiner Erziehung durch Arbeitsamkeit und natürlichen Verstand zu ersetzen. Mit edler Einfachheit des Stils vereinigte er eine seltene Kenntniß des Mechanismus seiner Kunst. Zu seinen Werken gehören eine kolossale Büste Alexander's, die Statue des Engels auf der Alexander-Säule und die Denkmäler der Feldmarschälle Kutusov und Barclay de Tolly. — Von den Arbeiten Demuth-Malinowskij's ist das Standbild des Apostels Andreas in der Kirche der Kasan'schen Mutter-Gottes mit besonderem Lobe zu erwähnen. — Bitali brachte den früheren Theil seines Lebens in Moskau zu und wurde zur Ausführung der Frontons an der Isaakskirche nach Petersburg berufen. Das erste Fronton, welches die „Anbetung der

*) Researches into the physical history of mankind. 3 vol. London, 1847 — 1841. Kürzlich ist dieses Werk von Dr. J. Noulin ins Französische übersezt worden und bei Baillyere in Paris mit 40 Kupferstichen und 90 Holzschnitten erschienen. Pr. 20 Fr.

*) Résumé eines längeren Artikels in der Bibl. de l'Asiatique.

Magier“ darstellt, brachte durch die Einfachheit und Natürlichkeit des Gedankens und die Klarheit der Anordnung einen allgemeinen Eindruck hervor. Dieses Fronton gehört zu den schönsten Erzeugnissen der Skulptur. Eine Schule hat Vitale noch nicht gebildet; unsere jungen Bildhauer haben ihre Ausbildung und Kunstrichtung meistens dem verstorbenen Falberg und Orłowski zu verdanken. Pimenov, Laganowski, Stawasser, Teresjew, Zwanow, Ramasnow, Klimitschenko und andere sind schon nicht mehr Schüler, sondern gereifte Künstler, obgleich es vorzeitig wäre, eine Charakteristik ihres Talents entwerfen zu wollen. Doch können wir nicht umhin, die drei spielenden Knaben Pimenov's, Loganowski's und Zwanow's^{*)}, so wie den „Faun mit dem Zicklein“ von Ramasnow und den „Fischer“ von Stawasser, hervorzuheben. Die vermehrte Anzahl der Talente beweist, daß die Bildhauerkunst uns einigermaßen zum Bedürfnis geworden ist, daß sich ein Publikum für sie gebildet hat, und daß es an der Zeit ist, der russischen Schule endlich eine Form und eine bestimmte Richtung zu geben.^{**)}

Mannigfaltiges.

— Oberon's Vision im Sommernachts Traum. Wie sorgfältig die Engländer Alles sammeln und beachten, was auf ihren großen Dichter sich bezieht und die Dramen desselben irgendwie zu erläutern vermag, das bezeugen uns namentlich die in der letzten Zeit erschienenen Werke von J. P. Collier und Charles Knight, welcher Letztere über das Leben Shakspeare's, dessen Ereignisse allenfalls auf einem Oktavblatt Raum fänden, ein Buch von 550 S. in gr. 8. herausgegeben. Eine eigene Gesellschaft, die Shakspeare-Society, hat sich gebildet, die Alles drucken läßt, was über das Theater zur Zeit Shakspeare's, so wie über des Dichters unmittelbare Vorgänger und Nachfolger, neuen Aufschluß giebt. Zu diesen Schriften der Shakspeare-Society gehört auch eine so eben von einem Geistlichen, Namens R. J. Halpin, herausgegebene Abhandlung über Oberon's Vision im Sommernachts Traum.^{***)} Die Vision ist von jeher ein Gegenstand vielfacher Konjekturen gewesen. Die Kommentatoren wie andere vertraute Kenner Shakspeare's stimmen alle darin überein, daß hinter den Worten dieser Vision eine Allegorie, irgend eine Anspielung auf Personen und Zustände am Hofe der Königin Elisabeth zu suchen sey. Wir geben hier die Worte nach Schlegel's Uebersetzung:

Oberon. Mein guter Puck, komm her! Weißt du noch wohl,
Wie ich einst saß auf einem Vorgebirge,
Und 'ne Sirene, die ein Delphin trug,
So süße Harmonien künden hörte,
Daß die empörte See gehorsam ward,
Daß Sterne wild aus ihren Kreisen fuhren,
Der Nymphen Lied zu hören?

Puck. Ja, ich weiß.

Oberon. Zur letzten Zeit sah ich (du konntest nicht)
Cupido zwischen Mond †) und Erde fliegen
In voller Wehr: er zielte auf eine holde
Vestal, im Westen thronend, scharfen Blick,
Und schnellte rasch den Liebespfeil vom Bogen,
Als sollte er hunderttausend Herzen spalten.
Alein ich sah das feurige Geschloß
Im keuschen Strahl des feuchten Mondes verlöschen.
Die königliche Priesterin ging weiter,
In sittsamer Betrachtung, liebesfrei,
Doch merke ich auf den Pfeil, wohin er fiel:
Er fiel gen Westen auf ein zartes Blümchen,
Conj' milchweiß, purpurn nun durch Amors Bunde,
Und Mädchen nennen's Lieb' in Müßiggang.
Hol' mir die Blume!

Barbérton, einer der Kommentatoren Shakspeare's, und mit ihm ein großer Theil aller anderen bekannten Kritiker, erkennt in der „Sirene, die ein Delphin trug“, die mit dem Dauphin, Sohn Königs Heinrich II. von Frankreich, vermählt gewesene Maria Stuart, in der „empörten See“ Schottland, das sich in Waffen erhob, als seine Königin in Frankreich sich befand, aber nach ihrer Rückkehr wieder „gehorsam ward“, und endlich in den „Sternen, die wild aus ihren Kreisen fuhren“, die Grafen von Northumberland und Westmoreland, welche in den Kämpfen der Schotten-Königin ihr Leben verloren. Um jene Zeit also, um die Zeit Maria Stuart's, habe Cupido auf eine „holde Vestalin“ gezielt, die nach damaligem Sprachgebrauch nur Elisabeth seyn kann, doch blieb die „königliche Priesterin“ (Imperial Votress) „in sittsamer Betrachtung (in maiden meditation) liebesfrei“, während der Pfeil „gen Westen auf ein zartes Blümchen“ (a little western flower) fiel, das die Mädchen „Lieb' in Müßiggang“ (Love in Idleness) nennen.

*) Von diesen Knaben spielt der erste babki (ein Kinderspiel mit Knöcheln), der zweite swaika (eine Art Ringwerfen) und der dritte gorodki (Kegel).

**) Barum ist hier nicht auch Baron Etot von Jürgenburg, der bekannteste aller russischen Bildhauer, erwähnt?

***) Oberon's Vision in the Midsummer Nights Dream, illustrated by a comparison with Lylles Eudymion, By the Rev. N. J. Halpin. Printed for the Shakspeare-Society. — London, 1843.

†) the cold moon.

Herr Halpin macht nun darauf aufmerksam, daß, während sich die bisherigen Kommentatoren damit begnügt hätten, den ersten Theil der Allegorie zu erklären, der andere Theil, unstreitig der wichtigere, von ihnen wörtlich genommen worden, so daß in ihren Augen das „zarte Blümchen“ eben nichts weiter als eine Art Stiefmütterchen, Rose oder Bergfahnenblume sey, wodurch die ganze Allegorie eine jener von Horaz bezeichneten poetischen Mißgeburten werde: Desinet in piscem mulier formosa superne. Herr Halpin sagt, Gegenstand dieses zweiten Theiles der Allegorie oder vielmehr Hauptgegenstand des Ganzen sey „ein Liebender, der eifrig, aber vergebens nach der Hand Elisabeth's gestrebt, der inzwischen die Liebe einer Frau von bescheidenerem Range zu gewinnen und ihre Tugend zu besiegen gewußt.“ Nachdem Herr Halpin dies festgestellt, giebt er sich Mühe, zu ergründen, wer eigentlich der Liebende, wer das zarte Blümchen und welches die Zeit und der Ort gewesen, die zu dieser Allegorie Anlaß gegeben? Es gelingt ihm auch, und zwar durch Vergleichung mit einem mythologischen Drama aus der Zeit Shakspeare's, dem „Eudymion“ von John Lyly, herauszubringen, daß nicht bloß unter der „holden Vestalin“, sondern auch unter dem in der Vision vorkommenden „Mond“, so wie unter der zweiten Blume Oberon's, die die „Arzenei der Augen“ ist, „Cynthia's Knospe, liegend über Cupido's Blume“^{*)} Niemand anders als Elisabeth zu verstehen; daß ferner „Cupido“ der berühmte Graf von Leicester, das „zarte Blümchen“ die Gräfin Essex und endlich die „Erde“ Gräfin von Sheffield sey. Leicester-Cupido, der zwischen „Mond“ und „Erde“ flog, machte gleichzeitig der Elisabeth, der Gräfin v. Sheffield und der Gräfin Essex den Hof; um Elisabeth's Hand warb er, die Gräfin von Sheffield hatte er schon früher betrogen und die Gräfin Essex, deren Gemahl in Irland war und dem Leicester's Intriguen nachmals den Kopf kosteten, betrog er nicht minder. Letztere also ist das „zarte Blümchen“, die „sonst milchweiß und nun purpurn durch Amors Bunde“, wie sie denn auch in Lyly's „Eudymion“ unter dem Namen „Ioscula“ auftritt, während Elisabeth in diesem Stücke „Cynthia“, die Gräfin Sheffield „Zellus“ heißt und „Eudymion“ selber der Graf Leicester ist. Die Intrigue desselben mit der Gräfin Lettice (Kätitia) Essex fällt in die Zeit des Aufenthaltes der Königin auf Schloß Kenilworth, wo Walter Scott zwar den Grafen von Leicester eine ähnliche Intrigue mit Amy Robsart spielen läßt, doch weist Herr Halpin nach, daß Amy bereits funfzehn Jahre vor der Zeit der Feste auf Kenilworth gestorben sey. Dagegen soll ein Oheim von Shakspeare, seiner Mutter Bruder, Edward Arden, welchen Leicester nachmals ebenfalls seiner Ehrsucht zum Opfer brachte, in Kenilworth gewesen seyn und die Intriguen des Grafen gekannt haben. — Dies sind ungefähr die Ergebnisse der von Herrn Halpin angewandten Kritik, die, so weit hergeholt und müßig sie uns auch erscheinen mag, doch ein Beweis ist, welches Interesse in England jedem Worte Shakspeare's und insbesondere auch seinem „Sommernachts Traum“ geschenkt wird.

— Die Grafen von Leicester. Dieser Titel, der kürzlich zu einem ärgerlichen Prozeß vor dem britischen Oberhause Anlaß gab, wurde schon im 12ten Jahrhundert von der Familie Ferrars, einem der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommenen Normannen-Geschlechter, geführt. Als die Ferrars im Mannstamm erloschen, wurde Simon von Montfort — der Cromwell des Mittelalters — zum Grafen von Leicester ernannt; nachdem er jedoch im Kampfe mit den königlichen Truppen geblieben und seine Ehrenstellen und Güter der Krone anheim gefallen waren, fügte Edmund Plantagenet, jüngerer Sohn Heinrich's III., der Würde eines Grafen von Lancaster und Lincoln auch die eines Grafen von Leicester bei. Wenn wir nicht irren, so war der erste Privatmann, der wieder mit diesem Titel bekleidet wurde, der berühmte oder vielmehr berühmte Günstling der Königin Elisabeth, Robert Dudley († 1588), der ihn auf seine Neffen, die Sydneys, vererbte. Das Geschlecht der Sydney nimmt in der Geschichte des englischen Adels eine der schönsten Stellen ein; wer kennt nicht Sir Philip Sydney, den heldenmüthigen Sänger der „Arkadia“, und den Freiheitshelden Algernon? Ihre Nachfolger waren die Coke's, deren Mannstamm gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausstarb. Der Neffe des letzten Coke, Grafen von Leicester, nahm durch Parlaments-Akte ihren Familien-Namen an und hoffte auch ihren Titel zu erben; Georg III. hielt jedoch für gut, ihn dem jungen Lord Ferrars von Chartley, einem Sohne des Marquis von Townshend und Nachkommen in weiblicher Linie des alten Geschlechts der Ferrars, zu ertheilen. Herr Coke sah hierin eine persönliche Beleidigung und nahm sich diese so zu Herzen, daß er zur Opposition überging und als einflussreiches Mitglied des Unterhauses die Regierung funfzig Jahre lang aufs heftigste anfeindete. Er bekannte sich zu den extremsten radikalen Meinungen und war auf den Namen des ersten Commoner (Nichtabligen) in England stolz — bis ihm endlich das Whig-Ministerium im J. 1838 die einst verweigerete Würde eines Grafen von Leicester anbot, obgleich diese bereits einer anderen Familie gehörte und es also nach englischen Begriffen höchst ungeschicklich war, sie einer zweiten zu ertheilen. Coke vermochte nicht, der Lockung zu widerstehen, und wurde, indem er den Titel annahm, den Grundsätzen seines ganzen Lebens untreu.

*) Dian's had o'er Cupid's flower
Hath such force and blessed power.

(Oberon's Entzauberung Titania's.)